

Der Priester von gestern

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

Papst Benedikt XVI. hat für 2009/2010 ein „Priesterjahr“ ausgerufen. Zum Beginn dieses Themen-Jahres hat er an seine „lieben Mitbrüder im priesterlichen Dienst“ einen Brief geschrieben und ihnen Johannes Maria Vianney, den heiligen Pfarrer von Ars, als Vorbild ans Herz gelegt.

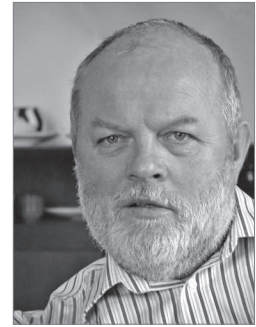
Benedikt XVI. zitiert den Pfarrer von Ars in der Darstellung von dessen Biographen Bernard Nodet: „*Oh, wie groß ist der Priester! ... Wenn er sich selbst verstünde, würde er sterben ... Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein. ... Ohne das Sakrament der Weihe hätten wir den Herrn nicht. Wer hat ihn da in den Tabernakel gesetzt? Der Priester. Wer hat Eure Seele beim ersten Eintritt in das Leben aufgenommen? Der Priester. ... Wer wird sie darauf vorbereiten, vor Gott zu erscheinen, indem er sie zum letzten Mal im Blut Christi wäscht? Der Priester, immer der Priester. ... Wenn wir recht begreifen würden, was ein Priester auf Erden ist, würden wir sterben: nicht vor Schreck, sondern aus Liebe. ... Ohne den Priester würden der Tod und das Leiden unseres Herrn zu nichts nützen. Der Priester ist es, der das Werk der Erlösung auf Erden fortführt ...*“

Hallo, sind Sie noch da? Wir schreiben das Jahr 2009 *nach* Christi Geburt. In wenigen Jahrzehnten wird man die jetzt Jüngeren als Zeitzeugen aufrufen für die Jahre der vergebenen Chancen, die Zeit der doktrinären Verhärtung, die Epoche der auslaufenden christentümlichen Gesellschaft – auslaufend im doppelten Sinn von zu Ende gehen und ausrinnen. Man wird dafür viele Ursachen anführen, wie die Pathologen gelegentlich von multiplem Organversagen reden. Vielleicht wird man als eine Ursache anführen, dass die verantwortlichen Funktionäre nicht von einer historischen Form des Leitungsamtes abgehen wollten – der Form, wie sie im Brief

des Papstes als Super-Modell des Pfarrers von Ars vor Augen gestellt wird: „*Auch seine Keuschheit war so, wie sie für den Dienst des Priesters nötig ist. Man kann sagen, es war die angemessene Keuschheit dessen, der gewöhnlich die Eucharistie berühren muss ...*“

Das sagt nicht Johannes Maria Vianney, gestorben vor 150 Jahren, sondern das ist Originalton Benedikt. Wie auch dies: „*Im Zusammenhang mit der Spiritualität, die durch die Übung der evangelischen Räte gefördert wird, möchte ich die Priester in diesem ihnen gewidmeten Jahr besonders dazu aufrufen, den neuen Frühling zu nutzen, den der Geist in unseren Tagen in der Kirche hervorbringt, nicht zuletzt durch die kirchlichen Bewegungen und die neuen Gemeinschaften.*“ In der Kirche der Frühling, und die Erde ist eine Scheibe?

Vielleicht wird kommenden Generationen von Kirchen- und TheologiehistorikerInnen der Brief Benedikts zum Priesterjahr als Schlüsseltext für eine jetzt lähmende und in naher Zukunft tödliche Welt-Abgewandtheit der Kirchenführung dienen: Als Dokument eines weltlosen Glaubens, dem eine glaubenslose Welt korrespondiert. Rückwärtsgewandt, sehr weit rückwärtsgewandt zeigt sich der Papst: nicht vor das Konzil, sondern vor die abendländische Aufklärung, ja in eine Vergangenheit vor jeglichem „Relativismus“. Die hat es allerdings, steht zu befürchten, nie gegeben, und es ist noch weniger zu erwarten, dass es sie realiter je geben wird. Ob die Kirche einem Modell folgen kann, dem weder Zeit noch Ort zukommt, das also zugleich Utopie und Uchronie ist?



Franz Josef Weissenböck, Dr. theol., Journalist und Autor, systemischer Coach und Supervisor, Chefredakteur der Parlamentskorrespondenz. Lebt in Wien und Kirchberg am Wechsel.